

Naturgefahren

«Grösstes Defizit besteht beim Erdbebenrisiko»

David N. Bresch, Professor an der ETH Zürich, sagt, dass die Schweiz gut gewappnet ist gegen Naturgefahren. Dennoch sieht er Handlungsbedarf. **Von Lukas Denzler**

NZZ am Sonntag: Das Jahr 2017 war bezüglich Naturgefahren ein schadenreiches Jahr. Stimmt diese Wahrnehmung?

David N. Bresch: Das ist so. Von den Hurrikanschäden in den USA gibt es zwar noch keine abschliessende Schätzung. Allein bei «Harvey», der die Überschwemmungen in Houston verursachte, wird mit Schäden von bis zu 180 Milliarden Dollar gerechnet. Tropische Wirbelstürme zählen zu den schadenreichsten Ereignissen. Oft treten sie in Kombination mit Sturmfluten an den Küsten auf. Wenn wir die Schweiz betrachten, so ist ein Bergsturz wie im Bergell für das Dorf Bondo natürlich katastrophal. Die Region und auch die Schweiz kann so ein Ereignis jedoch verkraften.

Wie ist die Schweiz im Umgang mit Elementarschäden aufgestellt?

Grundsätzlich sehr gut. In der Schweiz hat sich über Jahrzehnte ein sehr fein austariertes System mit kantonalen Gebäudeversicherungen und Privatversicherungen herausgebildet. Diese sich ergänzende Struktur ist einzigartig und basiert letztlich auf Solidarität. Wenn aber die Eigenverantwortung nicht mehr genügend spielt, dann wird die Solidarität überstrapaziert. Wenn etwa der Einzelne zunehmend fahrlässig agiert, weil die Schäden ja gedeckt sind.

Weist das Schweizer Versicherungssystem Lücken auf?

Das grösste Defizit besteht beim Erdbebenrisiko. Es wäre einfach, diese letzte verbleibende Naturgefahr, die bis jetzt nicht vorausschauend abgedeckt ist, in das bestehende Versicherungssystem zu integrieren. Momentan fehlt aber der politische Wille dazu. Es geht auch hier um Solidarität: Viele Regionen sind nur schwach gefährdet, einige hingegen stark. Und in



David N. Bresch



David N. Bresch ist seit 2016 Professor an der ETH Zürich für Wetter- und Klimarisiken. Zuvor leitete er bei Swiss Re den Bereich Nachhaltigkeit und Politische Risiken mit Schwerpunkt vorausschauender Umgang mit dem Klimawandel.

einer der stark gefährdeten Regionen befindet sich ein grosser Teil der chemischen Industrie der Schweiz. Wenn es Basel einmal richtig trifft, dann haben wir ein volkswirtschaftliches Problem von nationalem Ausmass.

Werden hierzulande noch andere Naturgefahren unterschätzt?

Eine grosse Herausforderung sind schleichende Veränderungen. Dazu zählt etwa ein sub-stanziieller permanenter Landverbrauch, der mit Versiegelung einhergeht und die Oberflächen-abflüsse anders gestaltet. Bereits

auf Stufe Raumplanung wären Vorkehrungen zu treffen, um Schäden zu verhindern. Im klimatischen Kontext stellen lange Trockenperioden im Winter ein Risiko dar. In Verbindung mit starken Winden und einigen Brandherden können sich diese zu grossen Waldbränden ausweiten. Oder wenn es nach Trockenheit stark regnet, kann als Folge davon ausgeprägte Bodenerosion einsetzen. Oft sind es unglückliche Kombinationen, die sich aber verheerend auswirken können. Auch das Auftauen des Permafrostes spielt sich unsichtbar im Boden ab.

Wie gelingt eine optimale Balance von Prävention, Versicherbarkeit und Wiederaufbau?

Das muss man von Fall zu Fall anschauen. In den letzten zehn Jahren war ich zusammen mit Partnern an zwanzig Fallstudien auf der ganzen Welt beteiligt, unter anderem auch in New York nach dem Hurrikan «Sandy» 2012. Wir wollten wissen, wie sich die Klima- und Naturgefahrenrisiken verändern.

Und was sind die wichtigsten Einsichten?

New York wurde von «Sandy» hart getroffen. Das hat dazu

geführt, dass die Stadt nun 16 Milliarden Dollar in die Anpassung investiert. Bei den meisten Fallstudien zeigte sich, dass sich das Risiko in den nächsten zwei Dekaden etwa verdoppelt. Die primären Treiber sind dabei die ökonomische Entwicklung und das Bevölkerungswachstum, das zu einer Wertvermehrung führt. Der Klimawandel trägt zum grösseren Risiko bei, ist aber nicht der dominante Treiber. Und eine wichtige Erkenntnis: In den meisten Regionen lassen sich 40 bis 60 Prozent des Gesamtrisikos kosteneffizient vermeiden. Diese Chance gilt es zu nutzen.

Beim Hurrikan «Harvey» wird mit Schäden von bis zu 180 Milliarden Dollar gerechnet.

Was ist entscheidend, damit das Risiko auch tatsächlich gesenkt wird?

Dafür ist in erster Linie ein Dialog über die Risiken mit allen Beteiligten nötig. Solange nicht ein gemeinsames Verständnis besteht, um über diese Themen nachzudenken, ergibt es wenig Sinn, die nächsten Schritte zu unternehmen. Und gerade in der Schweiz ist dieses gemeinsame Verständnis der Akteure, das im Englischen auch als «shared mental model» bezeichnet wird, sehr hoch entwickelt. Deshalb finden wir oft auch gute Lösungen im Inland. Doch als ausgeprägtes Export-Import-Land sollte die Schweiz den ökonomischen Verflechtungen und den Risiken in anderen Ländern mehr Beachtung schenken. Nur schon aus eigenem Interesse sollten wir also dazu beitragen, dass die Akteure auch in anderen Ländern mit diesen Risiken vorausschauend umgehen - von der Solidarität ganz zu schweigen.